

Schergewichtswaffe, schwere Mittel und Artillerie

Autor(en): **Schmid, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **118 (1952)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schergewichtswaffe, schwere Mittel und Artillerie

Von Oberst i. Gst. Karl Schmid

I.

Es gibt eine Erforschung des letzten Krieges nach operativen, und eine andere nach technischen Gesichtspunkten. Jene geht auf die Absichten und Bewegungen aus; diese hat die Mittel im Auge, ihre Leistungsfähigkeit an und für sich. Eine solche methodische Trennung hat ihre guten Gründe; die Waffentechnik wird immer mehr zu einem wissenschaftlichen Gebiet, innerhalb dessen der Nichtfachmann nur noch beschränkte Mitsprachemöglichkeit besitzt. Aber die Tatsache dieser Trennung darf uns nicht blind machen für eine Erfahrung, die, wenn nicht alles trügt, je länger desto bestimmter den Charakter eines Gesetzes bekommt, das man nicht ungestraft verletzen kann: der Erfolg ist auf die Dauer nur dem beschieden, der mit den modernen technischen Mitteln gänzlich vertraut – und dennoch fähig ist, die Lagen, in denen er sich vorfindet, und die Aufgaben, die sich ihm stellen, auf jene einfachen Urbilder zurückzuführen, die seit Jahrtausenden hinter den wechselnden Gesichtern des Krieges stehen.

Wer – man könnte ihn den technischen Aktivisten nennen – in der Faszination durch die technischen Mittel lebt, wird solche souveräne Einsicht und Freiheit nie besitzen; sein Denken wird von den Mitteln beherrscht und dringt nur schwer zu den Zwecken vor. Wessen Verhältnis zur Technik aber, weil er konservativ und traditionsgläubig ist, letztlich durch das Mißtrauen, ja durch die Verachtung des ganzen Bereichs der Technik bestimmt wird, der wird diesen seinen «Idealismus» mit einer blutigen Desillusionierung bezahlen müssen.

Die Geschichte des letzten Weltkrieges bietet Beispiele die Fülle dafür, wie der wesentlich operativ eingestellte Feldherr über seinem Mangel an technischem Realismus (zum Beispiel hinsichtlich der Nachschubfragen, oder hinsichtlich der Transporte) zu Fall kommt, und ebenso viele dafür, daß die Materie eine beinahe magische Kraft gewinnen und es bis dorthin bringen kann, wo die Fahrpläne und Drehbücher sich als mächtiger erweisen als die operativen Ideen.

Eigenartig ist, daß es die *Notlagen* sind, in denen plötzlich wieder die einfachen, konstruktiven Gedanken sichtbar werden und triumphieren. Da kommt – es ist dies auf russischer, deutscher und amerikanischer Seite zu belegen – jenes eigentlich militärische Denken wieder zu seinem Rechte, das, solange die Dinge gut stehen und «planmäßig» verlaufen, unter den Zu-

rüstungen und organisatorischen Maßnahmen oft ganz zu verschwinden droht.

Vor einem halben Jahrhundert war es in unserm Land notwendig, gegenüber einer sogenannten Bürgergarde-Mentalität auf die Tatsache zu drängen, daß es auf dem Schlachtfelde nur *ein* Gesetz gibt und nur *einen* Maßstab: denjenigen des Gegners nämlich. Heute müssen wir, in vergleichbarer Weise, auf die Erkenntnis drängen, daß das unvergleichliche Kapital des schweizerischen Wehrwillens aufs sträflichste vertan wird, wenn wir nicht wiederum Schritt halten mit der Zeit und uns der Entwicklung anpassen, auch wenn sie uns altvertraute Denkformen und Übungen aufzugeben zwingt. Die Tradition des schweizerischen Infanteristen zum Beispiel darf uns nicht blind machen für die Tatsache, daß die *schweren Mittel* und die *Schwergewichtswaffen* je länger desto mehr die Feldzüge entscheiden. Das gilt auch für uns.

In einem kleinen Land und in einer Milizarmee ist es notwendiger als anderswo, jenes Maximum an Wirkung anzustreben, das sich nur einstellt, wenn die vorhandenen technischen Mittel aufs äußerste ausgenützt werden – und wenn das innerhalb der einfachsten Grundkonzeption geschieht. Strategie des Kleinstaates und Taktik der Milizarmee haben sich immer an den Leitsatz zu halten, «to make the best of it». Die folgenden Darlegungen sind als ein Beitrag zur gedanklichen Klärung einiger solcher Fragen gedacht.

II.

Schwergewichtswaffe einer Kleinstaatsarmee ist in erster Linie die *Artillerie*. Es fällt auf, daß unsere Bat.Kdt. und Rgt.Kdt. der Infanterie ihr gegenüber oft eine gleichsam reservierte Einstellung besitzen. Artillerie ist für sie etwas Zusätzliches, Akzessorisches, ein Element, mit dem man, nachdem das infanteristische Dispositiv skizziert wurde, ein paar Konturen vertieft. Man setzt sie sozusagen retuschierend ein, *nachdem* die infanteristischen Mittel ins Gelände gelegt wurden.

Diese Art, die Dinge zu sehen und zu handhaben, ist kaum richtig. Sie ist eine Folge des *Denkens in Waffengattungen*, das uns alle zu stark beherrscht. Wir fassen die Waffengattungen als Ganzheiten auf, statt daß wir *funktionell* dächten. Ein solches Denken in Waffengattungen führt zu einer Vorstellung vom Einsatzbefehl fürs Gefecht, wonach es sich dabei um eine Art «Zusammensetzspiel» mit den Truppengattungen und Waffen handle.

Waffengattungen sind notwendig aus Ausbildungsgründen. Sie sind methodisch und administrativ notwendig, aber das taktische Denken hat mit den Begriffen der Waffengattungen nichts zu tun.

Für das taktische (und operative) Denken müssen maßgebend sein gewisse *Grundfunktionen*. Diese sind alt und überzeitlich und entsprechen Fundamentalaufgaben, die mit der Idee des militärischen Kampfes gegeben sind. Weil sie überzeitlich sind, können wir uns noch heute mit Gewinn in die napoleonischen Feldzüge oder in Cäsars Gallischen Krieg vertiefen. Die Elemente (Mittel), mit denen man diese Aufgaben realisiert und diese Funktionen verwirklicht, wechseln von Jahrhundert zu Jahrhundert, ja von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Welches sind diese *Grundfunktionen*, die unsern Waffengattungen historisch zugrunde liegen, und auf die wir zurückdenken müssen, wenn wir uns ihrer technischen Autonomie gegenüber wiederum die Freiheit des Blickes verschaffen wollen? Es scheint deren drei oder vier zu geben. Jeder Kommandant muß verfügen über:

- ein Element, das dem Gegner einen Geländeteil entreißt oder ihm gegenüber hält; das ist sein *infanteristisches* Element.
- ein Element, das diese Aktion mit Augen und Waffen vorbereitet und sichert, vor der Front, in den Flanken und selbst in gefährdeten Räumen im Rücken; das ist sein *bewegliches, leichtes* Element.
- Elemente, mit denen er im Verlaufe des Gefechtes in dieses *eingreifen* kann, und zwar augenscheinlich in doppelter Weise:
 - a. Er muß ein Element besitzen, das er bewegt, um auf die «infanteristische Lage» (im weiteren Sinne) neuerdings Einfluß zu gewinnen; das ist seine *Reserve*. (Hier hat man den Funktions-Namen immer beibehalten).
 - b. Und er muß die Möglichkeit haben, in irgend einem Teil seines Abschnittes ein *Schwergewicht an Waffenwirkung* zustande zu bringen, und zwar innert einer Zeit, in der er das durch Truppenkonzentration und Truppenbewegung nicht zustande brächte. Das ist die Funktion der *Artillerie*; was so eingesetzt wird, wird artilleristisch eingesetzt. Artillerie und artilleristisch ist nicht, was Geschütze besitzt. (Die Flab. zum Beispiel hat normalerweise ihrer Funktion nach nichts mit Artillerie zu tun). Artilleristisch ist der konzentrierte Waffeneingriff ins Gefecht aus der Hand des oberen Führers heraus.

Die Anforderungen, die an die vier Elemente gestellt werden müssen, lassen sich aus diesen Grundfunktionen ableiten. Vom infanteristischen Element verlangen wir vorzügliche Geländeausnützung, und die Fähigkeit, infanteristische Waffen so in Stellung zu bringen und zu bedienen, daß der Gegner einen bestimmten Geländeteil nicht betreten kann oder ihn aufgeben muß. Es ist nicht abwegig, dieses Element das *Gelände-Element* zu nennen. Für das zweite Element, mit dem man aufklärt und sichert, sind

maßgebend hohe Beweglichkeit, draufgängerisches Temperament und die Fähigkeit des raschen Zupackens und raschen Ablösens. Es ist dies das *leichte und Bewegungselement* par excellence. Die *Reserve* verlangt die besten Führer, denn über ihre kluge Placierung im Gelände und eine allgemeine Instruktion hinaus vermag ihr der Vorgesetzte nichts mitzugeben; Urteilsfähigkeit und Verantwortungsfreude des Kommandanten der Reserve werden weitgehend für den erfolgreichen Einsatz seiner mobilen Truppe entscheidend sein, welche die Qualitäten der Infanterie und der leichten Truppen in sich vereinigen muß. Das vierte Element, die *Schwergewichts- oder Eingriffswaffe*, muß geistig und technisch so geschult sein und so eingesetzt werden können, daß der höchste Kommandant im Sektor die Möglichkeit besitzt, innert kurzer Frist die Wirkung des ganzen Elementes oder von Teilen davon in irgend einen Abschnitt zu verlegen.

Wenn man das Denken in Waffengattungen in solcher Weise durch ein Denken in Aufgaben und Funktionen fundamentaler Art ersetzt, so ist es auf allen militärischen Kommandostufen anwendbar, vom Zugführer über den Kp., Bat.- und Rgt.Kdt. bis zum Kommandanten einer Heeresinheit. Ob das leichte Element durch einen Trupp, einen Zug, eine Schwadron, ein motorisiertes Bataillon, ein Rdf.Rgt. oder eine Leichte Brigade gestellt wird: seine Funktion ist grundsätzlich immer dieselbe, und der Auftrag ist seinem Charakter nach derselbe. Ebenso kann das artilleristische Element in einem Mg.Zug bestehen, in der Feuerstaffel des Bat., in einer Art.Abt., in einer größeren Art.Gruppe – oder zum Beispiel in der Flugwaffe. Das Führungsdenken (und damit auch die Führerschulung) kann, will uns scheinen, nur davon profitieren, wenn man nicht immer primär in den arithmetischen Größen der einzelnen Waffengattungen und Formationen denkt und plant, sondern zunächst sich, in sozusagen algebraischer Freiheit, darüber Rechenschaft gibt, daß es die vier Grundaufgaben zu erfüllen gilt: das *Gelände* in Besitz zu nehmen, die *Überrumpelung* auszuschließen und sich die Aktionsfreiheit zu sichern, indem man eine *Reservetruppe* und eine *Schwergewichtswaffe* in der Hand behält.

III.

Die Kriegserfahrung zeigt, daß «*Schwergewichtswaffen*» und «*schwere Mittel*» nicht dasselbe sind. Sie sind im Führungsdenken deutlich auseinanderzuhalten, obwohl die schweren Mittel manchmal auch als Schwergewichtswaffe dienen müssen.

«Schwergewichtswaffe» ist ein führungstechnischer, funktioneller Begriff. Man könnte sie mit gutem Grunde auch Führungswaffe nennen, denn sie ist eine Führungs-Voraussetzung. «Schwere Mittel» (schwere Waffen)

ist ein waffentechnischer Begriff. Man pflegt heute eine Waffe «schwer» zu nennen, wenn sie die Reichweite der infanteristischen Waffen überschreitet und panzerbrechend ist.

Die Überschneidungen der beiden Begriffe in der Praxis rühren davon her, daß als Schwergewichtswaffen aus einer Reihe von Gründen meist Mittel verwendet werden, die auch als «schwere Mittel» anzusprechen sind. (Vor allem sind es die Mittel mit größerer Reichweite, da der Einsatz der Schwergewichtswaffe notwendigerweise aus einer gewissen Tiefe heraus erfolgt). Die Kriegserfahrungen belegen auch reichlich, daß in Notlagen der Führer oft dazu gezwungen wird, seine Schwergewichtswaffe als «schweres Mittel» in die Front einzuschieben – und damit aus der Hand zu geben. (Es fragt sich sogar, ob eine «Krisenlage» sich nicht ganz wesentlich daran ablesen lasse, daß die Schwergewichts- und Führungswaffen als schwere Mittel eingesetzt werden müssen. Daß, anders ausgedrückt, der Begriff des «Führens» dem des «Haltens» untergeordnet wird).

Im zweiten Weltkrieg ist die Bedeutung der Schwergewichtswaffen *und* diejenige der schweren Mittel gestiegen, und zwar im Angriff und in der Verteidigung. Die Infanterie hat demgegenüber an Bedeutung verloren; sie wird kaum je als Schwergewichtswaffe eingesetzt, und sie stellt kein schweres Mittel mehr dar. Es gilt dies sowohl für die operativen wie für die unteren Stufen. Die Luftwaffe und die Panzerwaffe werden, wo immer es angeht, als Schwergewichtswaffen eingesetzt. Der erste Weltkrieg besitzt, verglichen mit dem zweiten, noch wesentlich «infanteristischen» Charakter. Daran ändert die Menge der im Westen von beiden Gegnern eingesetzten Artillerie nichts. Die weite Sperrfeuerlinie (man ziehe die Arbeiten Georg Bruchmüllers dafür heran) ist ihrer Funktion nach infanteristisch gewesen und nicht artilleristisch. Die großen Artilleriekonzentrationen vor Verdun (Falkenhayn 1916) und 1918 bilden, als Versuche, wieder eine Führungswaffe zu schaffen, die Ausnahme.

Der Krieg von 1939–1945 ist demgegenüber durch den Primat der schweren Mittel im taktischen Denken, den Primat der Schwergewichtswaffen im operativen Denken gekennzeichnet. Die Planung einer Operation beginnt mit der Prüfung, wieviele «artilleristisch» einsatzfähige Mittel man für die Aktion bereitstellen kann: wieviele Flugzeuge, Panzer, schwere Geschütze.

Die Bestimmung der Zahl der Infanterie-Divisionen steht im zweiten Rang. Sukzessive bekommt die Infanterie den Charakter einer Begleit- und Sicherungswaffe, welche das Gelände zu durchkämmen, zu besetzen und im übrigen die kostbaren schweren und Führungswaffen zu schützen hat. Das operative Planen der großen Armeen ist ein Planen in Panzerbewegun-

gen, Lufteinsätzen und Artilleriekonzentrationen geworden; der Einsatz der Infanterie geschieht nicht mehr spontan, sondern in einer zweiten Arbeitsphase, welche die Details der Ausführung regelt.

Es ist dies zu bekannt, als daß dabei in diesem Zusammenhange länger verweilt werden müßte. Hingegen ist es notwendig, sich die Frage zu stellen, welche Konsequenzen sich für uns daraus ergeben.

IV.

Gilt diese Erhöhung der Bedeutung der Schwergewichtswaffen nicht nur für den operativen Offensiveinsatz von Armeen? Hat das auch für unsere Armee mit ihren beschränkten operativen Aufgaben Geltung?

Wer diese zweite Frage verneint, wird mit Bestimmtheit auf die Rolle hinweisen, die das *Gelände* für einen Einsatz unserer Armee spielt. Das ist zum Teil gerechtfertigt. In großen Teilen unseres Landes ist das Gelände in einer Art maßgebend, daß der Angriff, namentlich aber die Verteidigung wesentlich «infanteristisch» konzipiert werden müssen. Die artilleristisch einsetzbaren Schwergewichtswaffen verlieren an Bedeutung in dem Maße, wie das Gelände die Taktik diktiert. Wo das der Fall ist – und Monte Cassino zeigt, wo es beginnt – haben wir nach wie vor den Raum der «Geländewaffe», der Infanterie. Das Planen mit modernen Schwergewichtswaffen ist wesentlich ein Planen auf der Ebene; während Flüsse, ja sogar Ströme keinen wesentlichen Einfluß auf die operativen Entschlüsse haben, wirken sich die Gebirge nach wie vor als operationsfeindlich aus. Sie bleiben das Reich der Infanterie, ihres zähen Widerstandskampfes und des Kleinkrieges.

Unser Mittelland aber ist ein operativ möglicher Raum. (Seine operativen Schranken sind, entgegen häufiger Auffassung, nicht durch die *Art* des Geländes gegeben, sondern durch seine *Schmalheit*.) Und deshalb ist es sicher, daß ein Angriff auf diesen und in diesem Raum, wenn er erfolgt, ebenfalls mit Schwergewichtswaffen erfolgen wird, und mit schweren Mitteln. Mit einer Stoßkraft und mit Waffen also, denen gegenüber unsere Infanterie mit den ihr von Hause aus eingegliederten Waffen nur wenig ausrichten kann. Schwere, konzentrierte Mittel im Angriff verlangen vom Verteidiger *schwere* Waffen, wenn er *halten*, und *Schwergewichtswaffen*, wenn er in der operativen Defensive das Heft in irgend einer *Art wieder in die Hand bekommen* will. So muß man sich denn fragen, ob der axiomatische Satz «Die schweizerische Armee ist eine Infanterie-Armee, die Infanterie ist die Hauptwaffe», wirklich uneingeschränkt gelte, oder ob er nicht geeignet ist, falsche Vorstellungen zu erwecken. Dieser Satz ist richtig, insofern er einen geschichtlichen Sachverhalt feststellt. Aber er wird gefährlich,

wenn man ihn in den Rang eines «ewigen Gesetzes», einer ewigen Leitlinie der schweizerischen Landesverteidigung erhebt. (Also in den Rang von Sätzen wie: «Die Schweiz ist eine Demokratie – oder sie ist nicht!») Der Milizcharakter und der nie aus den Augen zu verlierende mögliche Einsatz im Gebirge werden wie bisher so auch in Zukunft der Infanterie in unserer Armee immer eine besondere Rolle zuweisen. Aber wenn wir diesen Satz von der Infanterie als Hauptwaffe wie ein Axiom verwenden und glauben, er sei auch ein Grundgesetz für den taktischen Einsatz, so kann er uns für Wirklichkeiten blind machen. Geradezu gefährlich wird er, wenn er uns an der Erkenntnis verhindert, daß es die artilleristisch eingesetzten Schwergewichtsmittel sind, mit denen man heute den Kampf führt und gewinnt.

Wir sind uns im allgemeinen kaum bewußt, in welchem Maße in unsern Schulen und Kursen, bei Beurteilungen der Lage, bei Einsatz- und Entschlußübungen, die *Relation Gelände – Infanterie* den Ausschlag gibt. Auf allen möglichen Stufen übt man immer wieder den Blick dafür, «was ein Geländeabschnitt an Infanterie verlange». Es gibt hierfür Faustregeln, die ganz bestimmte Verhältnisse schaffen zwischen Kilometern und Bataillonen. In einem zweiten Gedankengang wird dann erwogen, ob vielleicht zusätzliche schwere Mittel «gebraucht werden könnten», zum Beispiel Panzerabwehrkanonen oder Artillerie usw. Und schließlich regelt man die Frage des Kommandos, wofür nochmals der Umfang an eingesetzter Infanterie den Ausschlag gibt.

Diese arithmetische Proportion zwischen Gelände und Infanterie erlaubt scheinbar sehr sorgfältige Beurteilung von Stellungen und Fronten, aber sie trägt doch wohl der Tatsache nicht Rechnung, daß es gegenüber einem modernen Gegner nicht auf eine solche infanteristische Garnitur des Geländes ankommt. Man darf nicht in der *Statik* der «besetzten Fronten» stecken bleiben, sondern man hat in potentiellen Energien zu rechnen. Die illusionslose Vorstellung des Zukunftskrieges verlangt doch wohl vom Verteidiger nicht mehr ein Denken in der Reihenfolge:

1. Infanterie
2. Verstärkung der Infanterie

sondern die wesentlich andere Folge von Feststellungen:

1. Was verlangt dieser Abschnitt an schweren, panzerbrechenden Mitteln: an Panzern also, an Panzerabwehrkanonen, an Artillerie?
2. Was ist für diesen Geländeabschnitt und als Sicherung der hier einzusetzenden schweren Mittel notwendig:
 - an Infanterie?
 - an Flab.?

Die Frage nach dem Rang des Kommandanten wird nicht allein durch das Maß der Infanterie bestimmt werden dürfen, sondern durch die Masse der Mittel im ganzen.

Wir sind uns dessen bewußt, daß für große Teile unseres Geländes die übliche Beurteilung nach dem, was es «an Infanterie verlange», nach wie vor zureichend bleibt. Das sind aber diejenigen Abschnitte, deretwegen wir uns ohnehin keine grauen Haare werden wachsen lassen müssen. Für die gefährlichen Abschnitte aber, die panzergängigen, welche auf den großen operativen Achsen liegen, gilt, daß sie primär mit schweren Mitteln auszustatten sind; was sie als Abwehrfront taugen, hängt *davon* ab.

Es ist dies nicht, wie man vielleicht denken könnte, ein formalistischer Streit um Worte; es geht durchaus nicht darum, aus irgend welchen logisch-theoretischen Gründen einfach eine neue Disposition für den Denkprozeß des Entschlusses anzupreisen. Es geht gegenteils um eine Revision der Vorstellungen vom Gefecht. Die schweren Waffen sind nicht mehr (wie früher – und wie es in vielen Köpfen noch heute feststeht) die *Hilfswaffen*, die der Infanterie in einem Kampfe helfen, den sie zur Not auch allein bestehen könnte, sondern sie sind *die* Abwehrwaffen, an die die Infanterie sich klammert und hält und die sie in ihrem eigensten Interesse als *Rückgrat und Kernpunkt der Verteidigung* schützt. (Es wird hier auf Literaturangaben verzichtet. Immerhin sei nur schon auf die Berichte aus den Ostfeldzügen verwiesen, die in der Allg. Schweiz. Militärzeitschrift erschienen sind, z. B. Oberst H. Selle, Zwischen Steppe und Strom, ASMZ Juli 1949–Januar 1950; Oberst H. J. Dingler, Kriegsgemäße Ausbildung, ASMZ September 1951.)

V.

Unter den schweren Mitteln, die auch als Schwergewichtswaffen taugen, kommt der *Artillerie* nach wie vor, trotz der Entwicklung der Luftwaffe und der Panzer, eine bedeutende Rolle zu, in unserer Armee zur Zeit die primäre.

Daß der Panzer noch für geraume Zeit das schwere Mittel par excellence bleiben wird, ist mit Bestimmtheit anzunehmen. Aber die Zeit, wo Panzerdivisionen und Panzerkorps als Schwergewichtswaffe eine Monopolstellung besaßen, scheint vorbei zu sein. Die Entwicklung der Panzerabwehrwaffen hat schon gegen Ende des letzten Krieges den Panzer hinter die Infanterie zurückgezwungen; selbst im Angriff und erst recht in der Verteidigung hat die Artillerie ihre alte Stellung zurückerringen können. Der Krieg in Nordafrika bezeichnet den Wendepunkt. Am 7. Okt. 1941 schreibt Churchill an den zögernden General Auchinleck: «Ruhm erwartet

den Heerführer, der als erster der Artillerie den ihr angemessenen Platz auf dem Schlachtfeld zurückgibt, der ihr von schwergepanzerten Kampfwagen entrissen worden ist.» Über El Alamein aber (Oktober 1942) äußert er sich wie folgt: «Montgomery war ein großer Artillerist. Wir werden immer wieder sehen, wie er darauf bedacht ist, drei- oder vierhundert Geschütze unter einem einheitlichen Kommando zum Einsatz zu bringen, statt des Geplänkels einzelner Batterien, das die unvermeidliche Begleitmelodie zu den weitausholenden Streifen der Panzer in der offenen Wüste bildete». Hier ist aufs deutlichste der Punkt bezeichnet, um den es geht: der Einsatz der Artillerie nur als schweres Mittel ist ein Notbehelf und darf nicht die Regel bilden; ihre Bedeutung liegt in ihren Möglichkeiten als Schwergewichts- und Führungswaffe.

Wenn es 1939/1940 scheinen mochte, diese Funktionen der Artillerie gingen, von den Panzern abgesehen, überdies an die Luftwaffe über, so hat die Folgezeit das nicht bestätigt. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe einzutreten, die eine solch völlige Ersetzung der Artillerie durch die Luftwaffe verbieten. Es seien lediglich stichwortartig die folgenden Punkte erwähnt:

- Um die gleiche Menge (Tonnage) von Explosivstoffen in einer bestimmten Zeit in einen bestimmten feindlichen Abschnitt zu bringen, braucht es unvergleichlich viel mehr Flugzeuge als Geschütze. Es ist keinem Staate möglich, diejenigen Mengen von Flugzeugen bereitzustellen, welche der Feuerkapazität der jetzigen Artillerie entsprechen.
- Der Einsatz der Luftwaffe im taktischen Kampf (als Führungswaffe im Erdkampf) ist bei schlechtem Wetter und bei Nacht stark gehemmt. (Vgl. die Abwehr der Rundstedt-Offensive.)
- Die enge Verbindung mit der Infanterie ist von der Artillerie her besser gewährleistet als von der Luftwaffe her.

So kommt der Artillerie unter den Schwergewichtswaffen, die der höhere Führer einsetzt, noch heute auch in denjenigen Armeen größte Bedeutung zu, die über Panzer und Flugzeuge in großem Ausmaße verfügen. (Vgl. Allg. Schweiz. Militärzeitschrift, 1951, S. 614/5.) In der schweizerischen Armee gibt es zur Zeit überhaupt keine Möglichkeit, sie zu ersetzen. Und das dürfte noch auf lange hinaus so bleiben.

Die Konsequenzen, die wir aus diesem Sachverhalt zu ziehen haben, wären einfach, bestünde bei uns nicht ein notorischer Mangel an schweren, panzerbrechenden Mitteln. Er hat zur Folge, daß wir immer wieder in Versuchung stehen, die Geschütze der Artillerie als «schwere Waffen» einzusetzen. Daß es Fälle gibt, wo wir darum nicht herumkommen, scheint sicher. Es ist notwendig, daß wir uns über die Tragweite dieses Problems

Rechenschaft geben. Vor allem darüber, daß die Artillerie zwar beides sein kann: schwere Waffe und Schwergewichtswaffe – aber nicht beides auf einmal. Ob ein Kommandant sie für den einen oder den andern Einsatz vorsieht, ist Gegenstand eines Führerentschlusses. Dieser Entschluß darf nicht vag und unbestimmt die Artillerie als «Verstärkung» erwähnen. Er hat genau festzulegen,

- ob die Artillerie, eventuell auch nur ein Teil derselben, das waffenmäßige Schwergewicht in der Verteidigung bilden soll, indem sie dem infanteristischen Element die schweren Geschütze stellt;
- oder ob sie das Führungsinstrument bilden solle, das im engern Sinne artilleristisch gehandhabt wird.

Entschließt sich der Kommandant für das Erste, so hat das *Eingliederung* (Integration) der Artillerie ins infanteristische Gelände-Dispositiv zur Folge. Entschließt er sich fürs Zweite, so bedeutet das *Ausgliederung* (Reservierung) der Artillerie – so wie man Reserven ausscheidet.

Andere Armeen verfügen in ihrer Ordre de Bataille über Artillerien, die von vorneherein nach diesen beiden möglichen Einsätzen unterschieden sind. Truppeneigene Artillerie, den Regimentsverbänden zugehörig, vom Kaliber 75–105 mm, ist für die direkte Unterstützung gedacht. Divisions- und Korpsartillerie, vom Kaliber 105 mm und höher, ist nur und immer für Konzentrationen, als Führungsmittel, gemeint. Unsere Artillerie muß sich auf beide Einsätze vorbereiten. (Über die organisatorischen, technischen und ausbildungsmäßigen Grundgedanken, denen dabei zu folgen ist, kann hier nicht gesprochen werden.) Sie ist so ausgerüstet, daß sie beiden Anforderungen genügen kann. Aber es kann nicht deutlich genug wiederholt werden, daß der Entscheid zwischen dem Einsatz der Artillerie als schwerer Waffe und dem andern als Schwergewichtswaffe in jedem Fall und eindeutig zu treffen ist. Die Tendenz muß dahin gehen, daß wir ihr den Rang der Schwergewichtswaffe wieder verschaffen. Der «infanteristische» Einsatz der Geschütze ist ein Notbehelf, der den Kommandanten eines Führungsinstrumentes beraubt. Die Artillerie *aufteilen*, heißt die materielle Widerstandskraft der Front erhöhen – auf Kosten der Führungsmöglichkeit. Die Artillerie *beisammen-* und *zurückbehalten* zu konzentriertem Einsatz, heißt das primäre Dispositiv schwächen – um der Möglichkeiten des Eingriffs, des Manövers und der Führung willen.

Es gibt hier kein Richtig und kein Falsch; die Beurteilung der konkreten Lage, insbesondere des Gegners, entscheidet darüber, ob das eine oder das andere am Platze ist. Einem übermächtigen gepanzerten Gegner gegenüber wird man die Artillerie «drangeben» müssen, solange wenigstens, als es um die panzerbrechenden Waffen, die auf größere Distanz wirken können,

schlecht bestellt ist. Die Zuteilung von Panzern oder gepanzerten Panzerabwehrgeschützen an die Infanterie muß zur Folge haben, daß man die Artillerie von ihrer «infanteristischen» Verwendung entbindet und wieder zur Führungswaffe macht; auch aus dieser Überlegung heraus drängt es sich auf, diese künftigen Panzerabwehrmittel nicht den Leichten Brigaden, sondern den Divisionen zuzuteilen.

Die Armee eines Kleinstaates, die aus militärpolitischen, strategischen und aus reinen Gründen der zahlenmäßigen Unterlegenheit in jedem Sinne in die Defensive gedrängt sein wird, hat eifersüchtig darüber zu wachen, daß ihr für den taktischen Kampf eine Schwergewichtswaffe, damit ein Führungsinstrument – und damit ein Minimum an *Handlungsfreiheit* gewährleistet ist.

Quatre années de défense de l'occident

Fondements et réalisations

Par J. Pergent

Par esprit d'exactitude, il faut préciser que la quatrième année n'est pas encore révolue, bien qu'on en saisisse déjà le sens. De plus ces quatre années se subdivisent en deux années pleines pour la création de l'alliance sur le seul plan politique; et deux années de réalisations militaires dont les bases essentielles sont solidement établies, quelques points toutefois n'étant pas encore acquis; par contre l'appareil militaire n'est pas achevé, ou même assez loin de l'être.

Un raccourci historique. Il faut remonter à 1948 pour avoir une vue judicieuse du développement de la Défense Occidentale. L'expansion soviétique est parvenue au cœur de l'Europe, où elle s'est assurée une position dominante: «le quadrilatère de Bohème». Bien que cette expansion se termine par un double échec à Berlin et dans les Balkans, par la défection de Tito, il n'y a plus rien à céder à moins de se replier sur les Pyrénées. D'ailleurs les Américains ont défendu l'avant-poste berlinois à la portée extrême de leurs moyens et sans aucune position stratégique de valeur organisée plus à l'arrière. L'Europe occidentale, à part des forces minimales d'occupation, et disposées comme telles, est vide de troupes aptes à des opérations. C'est ce qui avait fait dire au Maréchal de Lattre de Tassigny que les seuls éléments militaires existants – il faut entendre par là, organisés, encadrés et armés – étaient l'armée des milices helvétiques.